

Gabbaimseminar in der Gemeinde Weiden am 20. Mai 2004

Die Gemeinde Weiden/Oberpfalz und Masorti e.V., Verein zur Förderung der Jüdischen Bildung und des Jüdischen Lebens hatten am 20. Mai 2004 zum Tagesseminar für Gottesdienstgestaltung eingeladen.

Es kamen ungefähr 20 Teilnehmer aus vielen Teilen Deutschlands (u.a. Bielefeld, Marburg, Regensburg, Bamberg), mit unterschiedlichem religiösen Hintergrund (orthodox, konservativ, liberal). Russisch und Deutsch waren die „Tagungssprachen“. Die Vorkenntnisse der Teilnehmer waren verschieden, sie reichten von wenig bis zu sehr viel Erfahrung – was alle einte, war die Überzeugung, dass alle vor den gleichen Schwierigkeiten stehen, die gemeinsam kreativ gelöst werden müssen.

Rabbinerin Gesa Ederberg lud zuerst um 8.00h zum Schacharit ein. Anschließend begrüßte Irina Plischuk, 1. Vorsitzende der Gemeinde Weiden, die Teilnehmer und referierte kurz über Vergangenheit und Gegenwart der Gemeinde.

Dann überlegte man in einem ersten Abschnitt, warum Leute überhaupt in die Gemeinde, in die Synagoge kommen. Durchaus einig war man sich, dass die Gründe zum Gottesdienst zu kommen sehr vielfältig sind. Es hat wohl weniger damit zu tun, dass man im Gebet eine gemeinsame religiöse Pflicht erfüllt, sondern vielmehr, dass gerade heute die Menschen zwar oft auf die Suche nach ihrem eigenen Judentum gehen, aber dabei vor allem der Wunsch nach Gemeinschaft mit anderen Juden im Vordergrund steht. Es wurde als positiv empfunden, wenn Menschen von ihrer jüdischen Gemeinde erwarten, dass diese solche Bedürfnisse erfüllen kann. Wichtig ist, diese Spannung zwischen der religiösen und halachischen Funktion einerseits und den Bedürfnissen und Erwartungen der Menschen andererseits wahrzunehmen, und die Menschen da abzuholen, wo sie stehen.

In einem weiteren Abschnitt ging es um die Bedeutung der hebräischen Sprache im Gottesdienst. Auch wenn wir wissen, wie schwer es für die meisten der heutigen Mitglieder ist, den hebräischen Text zu lesen, so ist es doch klar, dass neben allen anderen Sprachen wie deutsch oder russisch, hebräisch doch das verbindende Element ist, und ganz wichtige Inhalte nur auf Hebräisch transportiert werden können. Schon die hebräische Schrift bietet ja für viele eine große Hürde. Eine Transkription kann nur eine Hilfe sein, Ziel muss es werden auf Dauer, in den Gemeinden feste Lernkurse für Hebräisch einzurichten.

Für viele Menschen, auch wenn sie nicht regelmäßig zum Gottesdienst kommen, ist es wichtig, für verstorbene Angehörige Jahrzeit zu halten. Das kann für die Gemeinde eine Gelegenheit sein, jemanden besonders anzusprechen. Auch Jugendliche in den Jahren nach ihrer Bat- oder Bar Mizwah anzusprechen und einzuladen, ihre Parascha zu lesen, die sie ja mit so viel Engagement und Mühe vorbereitet haben!

Aktive Einbindung von möglichst vielen Teilnehmern in den Gottesdienst ist der Schlüssel zum Gelingen. In einem weiteren Abschnitt beschäftigte man sich mit den Halachot rund um die Lesung der Tora: Wie werden Alijot verteilt, wer hat einen Anspruch, zur Tora aufgerufen zu werden, wie korrigiert man Fehler bei der Lesung? Wie gibt man denen Hilfestellungen, die nicht so genau wissen, was sie da auf der Bima eigentlich tun sollen - und wie tut man das ohne Bevormundung?

Nachdem das ausführlich in Kleingruppen theoretisch erarbeitet wurde, wurde es in der Synagoge noch einmal konkret durchgeübt – ganz überraschend war für

viele zum Beispiel, dass es bei der Hagbaha, dem Hochheben der Tora nach der Lesung, mehr auf Technik als auf Kraft ankommt!

Die Pausen mit Kaffee und dem Essen der Weidener Gemeinde – alles von Ehrenamtlichen der Gemeinde gekocht – dienten dem informellen Austausch. Dabei wurde u.a. verabredet, eine Datenbank für Jahrzeiten zu erstellen und diese, so wie die entstandenen Kontakte, dringend zu pflegen.

Rabbinerin Ederberg hat eigens für das Seminar eine Handreichung erarbeitet, die rege genutzt und den Teilnehmern mitgegeben wurde. Diese „Handreichung für Gabbaim“ soll noch gedruckt und so auch anderen zugänglich gemacht werden.